



Abend =

Zeitung.

290.

Freitag, am 4. December 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. F. Winkler [F. H.].

### Die schöne Gabrielle.

(Fortsetzung.)

6.

In Paris lebte zu jener Zeit ein sonderbarer, aber sehr gewandter Mann, der, aller damaligen Parteien Freund, auch noch späterhin, während der ganzen Regierung Heinrich's des Vierten eine bedeutende Rolle spielte. In Lucca von wohlhabenden Aeltern geboren, mit einer bezaubernden Stimme begabt, wollte Sebastian Jamet, wie so manche seiner Landsleute, sein Glück am Hofe der Catharine von Medicis versuchen. Er machte nach dem Tode seines Vaters sein ganzes Erbe zu Geld und bestieg ein nach Marseille bestimmtes Schiff, das jedoch von Seeräubern genommen und er nach Algier gebracht wurde. Hier fand der listige Italiener bald Gelegenheit, zu entfliehen, landete, arm wie ein Bettler, in Rhodéz und ging nach Paris, wo seine herrliche Stimme ihm schnell die Gunst der Königin Mutter und Heinrich's des Dritten gewann. Von ihnen reichlich beschenkt und bei allen seinen Unternehmungen thätig unterstützt, fand Jamet bald an diesem verschwenderischen Hofe Gelegenheit, Geld in Menge zu erwerben, so daß kein Finanzproject gemacht wurde, wobei er nicht die Hand mit im Spiele hatte. Den weichlichen Heinrich vergnügte er durch seinen Gesang, die übermäßigen Summen, die er dafür von dem verschwenderischen König erhielt, borgte er ihm auf ungeheure Zinsen wieder, so daß er nach

dessen Tode für einen der reichsten Geschäftsmänner zu Paris galt. Er hatte dabei Gewandtheit genug, im Herzen dem Könige ergeben, für einen eifrigen Liguisten zu gelten. Wohlthätig gegen die Armen, gefällig gegen den Adel, freigebig gegen die geldgierigen Sechszehner, lebte er in den Unruhen zu Paris ungestört, und man fand Freund und Feind an seiner stets offenen Tafel versammelt. Bei diesem wichtigen Manne, mit dem der Kanzler längst in Unterhandlungen getreten war, und der inniger als Jemand in Paris an Heinrich dem Vierten hing, wohnte Frau von Sourdis und er war es, der auf die erste Nachricht, daß Gabrielle zu ihrer Tante kommen würde, die nöthigen Anstalten traf, damit sie ungehindert Paris erreichen könne.

Gabrielens jugendliches Gemüth, obgleich nur mit dem Gedanken an Bellegarde beschäftigt, hatte sich doch eine zu glänzende Vorstellung von Paris gemacht, um in der jetzigen unruhigen Zeit hier ihre Träume verwirklicht sehen zu können. Für jedes gefühlvolle Herz mußte der Anblick dieser Stadt ein schmerzlicher seyn. Ihr finsternes Aeußere, die wilden Gesichter, die bei Tag und Nacht auf den schmutzigen Straßen umherschwärzten, die fast ununterbrochenen Prozeffionen, an deren Spitze ein Haufen fanatischer Mönche, von einer zahllosen Menge betenden und fluchenden Pöbels begleitet, mehr Verwünschungen gegen den keiserlichen Heinrich ausstießen, als Gebete zum Himmel sendeten; diese wilden Sechszehner, meist aus

der Hefe des Volkes gewählt, die in dem Schlosse ihres Königs mit zügelloser Frechheit hausten, Paris, und ihrem Wahne nach, ganz Frankreich blutdürstig, tyrannisch beherrschten, konnte unmöglich das fühlende Herz eines jungen Mädchens erfreuen. Sie hörte hier so oft, so öffentlich den Namen des Mannes verfluchen, der ihr bei so abenteuerlicher Gelegenheit seine treue Liebe geschworen und der an Frau von Sourdis und auch an Jamet, wenn sie allein waren, so warme Vertheidiger gefunden hatte, daß ihr der König bald nur als milder Vater seines Volkes, nur im königlichen Purpur erschien, und der üble Eindruck, den er in Coevres auf sie gemacht, fast gänzlich, jedoch unbeschadet Bellegarde's verwischt war. Der geringfügige Umstand, daß einst ein altes Zigeuner-Weib ihr wahr-sagend verkündet, sie würde bald eine Krone tragen, half noch mehr, sich mit ihm zu versöhnen; denn obgleich sie sonst gewöhnt hatte, es könne nur die Myrthenkrone von Bellegarde's Hand damit gemeint seyn, so raunte ihr doch jetzt oft der Dämon Eitelkeit zu: Könnte es nicht die Krone seyn, die mir des Königs Liebe allein bieten kann? — Sie überließ sich dann diesem Traume, der, wenn ihn auch heute ein zärtlicher Brief Bellegarde's unterbrach, morgen den zerrissenen Faden wieder anknüpfte. Die Eitelkeit gewann eine bleibende Stelle in ihrem Herzen.

Um diese Zeit war es, wo die Sechszehner, von Blutdurst, Habsucht und Tyrannie getrieben, sich ungestrast die schrecklichsten Handlungen erlaubten. Fast alles Kriegsvolk der Ligue war mit Mayenne ausgezogen und nur noch spanische Besatzung, die sich wenig um dergleichen kümmerte, darin zurückgelassen. Die Sechszehner benutzten diesen Umstand, ihre Rache gegen diejenigen würdigen Männer des Parlaments blutig auszuüben, die zuweilen gewagt hatten, sich ihren blutdürstigen Handlungen zu widersetzen. Ohne weitere Untersuchung wurden auf ihr Anstiften an einem Morgen der Präsident Brisson und mehre Parlamentärthe durch den Pöbel aus ihren Häusern gerissen und aufgeküpft.

Gabriele, welche diese Greuelscenen täglich unter ihrem Fenster erneuert sah, beschwor ihre Tante, sie aus Paris zu führen. Ihr gefühlvolles Herz ward heftig durch diese blutigen Begebenheiten erschüttert, und wie ihr Haß gegen die Ligue immer mehr und mehr beim Anblick dieser Schandthaten zunahm, mehrte sich ihre Theilnahme für den König. Aber wohin sollte Frau von Sourdis sie führen? Nach Coevres? Dahin wollte die Tante auf keinen Fall und nach Mantes,

wo der König eine Art militairischen Hoflagers hielt, wagte es Gabriele nicht, sie fürchtete den Unwillen ihres Vaters dadurch zu erregen. Doch die Gewißheit, Bellegarde dort zu finden, vielleicht auch eine Hoffnung, die jetzt noch in Nebelschleier verhüllt vor ihr schwebte, ließen sie endlich den Entschluß fassen, dem Willen der Frau von Sourdis nachzugeben und Mantes mit Paris zu vertauschen.

Nach Paris zu kommen, war leicht; es zu verlassen, schwer. Alle Thore wurden streng von den Anhängern der Ligue bewacht, und Jeder, der die heilige Stadt verlassen wollte, für einen Ketzer und Anhänger des Königs erklärt. Deshalb bedurfte es mehre Tage, ehe Jamet eine sichere Gelegenheit für sie fand, die Stadt ohne Gefahr verlassen zu können. Ein Bekannter von ihm, dem er vertrauen konnte, hatte die Wacht an dem St. Jakobthore; er versprach in der Nacht den Wagen durchzulassen, und nach manchem gefährlichen Abenteuer auf den Straßen, wo bis am frühen Morgen der trunksene Pöbel hier in Prozessionen, dort in Räuberbanden umherzog, gelangten sie endlich an das Thor, das ihnen auch geöffnet wurde. In der Vorstadt erwarteten sie bewaffnete Diener, und, so geschützt, bogen sie in die rechte Straße nach Mantes ein und hatten bald Paris, diese Stadt des Greuels, hinter sich.

Es war eine stürmische regnerische Nacht, kein Sternchen leuchtete durch die Dunkelheit, das Geheul des Windes, nur zuweilen von dem strömenden Regen unterbrochen, war graußig; die Wege waren grundlos und nur langsam, Schritt vor Schritt, konnten die wohlgenährten Rosse des Kanzlers Cheverny den schwerfälligen Wagen fortziehen. Je weiter sie sich von Paris entfernten, je grundloser ward die ungebahnte Straße; zweimal hatten sie schon halten, aussteigen und den Wagen durch ihre Begleiter, die jetzt die bereit gehaltenen Fackeln anzündeten, aus Löchern herauswinden lassen müssen, als sie, eben aus dem Walde kommend, Fackelschein dicht vor sich sahen. Sogleich scholl auch ein „Qui vive!“ ihnen entgegen, welches Einer ihrer Begleiter, von Jamet wohl unterrichtet, mit „Guise!“ beantwortete.

So kommt uns zur Hilfe! befahl eine barsche Stimme und zwei Reiter sprangten auf den Wagen der Frau von Sourdis zu, der, sich durch den Roth nur langsam fortgezogen, endlich doch in der Nähe eines umgeworfenen Wagens befand.

Die Frau von Sourdis ließ hier halten, gab ihren Begleitern den Befehl, hilfreiche Hand zu leisten

und bat die erschrockene Gabriele, sich ganz ruhig zu verhalten und durch nichts zu verrathen, wer sie wären; denn sie war aus dem Benehmen der Verunglückten, und weil sie das Wort „Guise“ ohne Feindseligkeiten aufgenommen sah, gewiß, daß der Wagen Liguisten angehöre. Während nun die Diener mit dem umgefallenen Wagen beschäftigt waren, vernahmen sie den Hufschlag von Rossen und hörten eine weibliche Stimme rufen: Ich erkenne den galanten Herrn von Bellegarde nicht mehr, der, statt nicht von unserer Seite zu weichen, vorausreitet und uns hier unserm Schicksal überläßt.

Gabriele schrak bei dem Namen ihres Verlobten auf und wollte sich ihm kund thun, doch Frau von Sourdis hielt sie zurück. Nun bog sie sich zum Wagen hinaus und lauschte. — Ja es war Bellegarde, denn sie hörte ihn der Dame eben eine Menge Entschuldigungen sagen, und Gabrielen blieb kein Zweifel mehr, daß er hier in ein Abenteuer verwickelt sey. Jetzt ließ sich eine andere weibliche jugendliche Stimme hören. Herr von Bellegarde! — bat sie — Habt doch die Güte, mich aus dem Wagen zu heben; ich wünschte mich nur Eurem Arme anzuvertrauen. Darf ich Euch bitten? — Doch der grundlose Weg —

O, Dame! — rief Bellegarde galant — Müßt' ich durch den Schwefelsohl der Hölle, mit solch' schöner Last fühl' ich mich dennoch hoch beglückt!

Treulofer! murmelte, während Frau von Sourdis schadenfroh lachte, die von Eifersucht ergriffene Gabriele, besonders da sie beim Schein der Fackeln jetzt deutlich Bellegarde seine schöne Last durch den tiefsten Morast tragen und sie unter einen Baum niedersetzen sah. Das leise Flüstern, welches sie vernahm, wobei Kopf an Kopf so nahe war, daß es fast unmöglich schien, daß nicht irgend eine Berührung stattgefunden hätte, setzte ihr Blut noch mehr in Wallung.

Nun, würdiger Chevalier, — unterbrach die zuerst vernommene Stimme, jedoch in etwas ernstem Tone, das geheime nahe Tête à Tête — hättet Ihr wohl die Güte, gegen die Mutter eben so galant zu seyn, wie gegen die Tochter?

Schnell ließ Bellegarde die Gerettete im Stiche, eilte noch einmal nach dem Wagen und hob eine ganz schwarz verschleierte Dame heraus, die er ebenfalls, doch jetzt etwas keuchend, unter den Baum trug.

Als Frau von Sourdis die beiden Frauen erblickte, auf die so eben das flackernde Licht einiger Fackeln fiel, raunte sie Gabrielen leise zu: Kind!

Beim allmächtigen Gott! Wenn ich nicht irre, so ist dieß die Herzogin von Guise und ihre Tochter.

Heilige Anna! — fuhr Gabriele auf — Wie kommt Bellegarde zu diesen?

Das sollst Du gleich erfahren, Gabriele! — sagte die Tückische, bog sich zum Kutschfenster heraus und rief, trotz Gabrielen's Bitte, zu schweigen: Herr von Bellegarde! Auch hier sitzen zwei Damen, die durch den Unfall der Frau Herzogin aufgehalten, gern jene Damen zu begrüßen, den Wagen verlassen möchten.

Verzeihung! — erwiederte Bellegarde mit zweideutiger Verbindlichkeit — Ich rathe den schönen Unbekannten, bei dem furchtbaren Wetter ruhig im Wagen sitzen zu bleiben.

Der Regen hat aufgehört, — entgegnete Frau von Sourdis — und wir wünschten so sehr —

La Rousse, — befahl nun der Oberstallmeister — geh zu den Damen und hilf ihnen!

(Die Fortsetzung folgt.)

### Schwimmer.

Acht der besten Schwimmer der österreichischen Garnison in Bregenz machten eine Wette, von dieser Stadt aus über den Bodensee hinweg bis nach Lindau zu schwimmen, eine Entfernung von 6 Stunden. Sie begannen um 10 Uhr und 3 Minuten vor 3 erreichte ein gemeiner Soldat, Namens Tutaja, die Brücke von Lindau. 32 Minuten nachher folgte ihm der Lieutenant Echarowitsch. Die 6 Uebrigen kamen bloß bis auf die Hälfte des Weges, wo sie in Bote aufgenommen wurden, welche sie begleiteten. Der Wind blies von Westen her und das Wasser hatte eine Temperatur von 17 Grad Reaumur. Dieß ist vielleicht die größte Entfernung, welche jemand außerhalb des Meeres durchschwommen ist. Die beiden Schwimmer, welche ihr Vorhaben durchsetzten, waren ganz blau, als sie an's Land stiegen, ihr Puls schlug kaum mehr und mehrere Stunden vergingen, ehe ihre Körper ihre natürliche Wärme wieder erhielten. H.

Auf einen Fächer geschrieben.

Nach dem Französischen des Grafen Hartig.

Hegst du Langweil, hörst du Schwärmern zu,  
eile, meine Falten auszudehnen!  
Hinter ihrem Schirme kannst du  
ungestört mit Anstand gähnen.

Arthur vom Nordstern.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Ich habe mir gestern folgende Frage gestellt: Wenn die Afrikaner tanzen und in der Luft um und um sich drehen können wie Federbälle, warum schlagen unsere Ballettänzerinnen keine Purzelbäume? Wenn diese Barbaren aneinander hinaufklettern, wie Matrosen an den Mastbäumen, warum veranstaltet man nicht in unseren Schauspielen ein *mat de cocagne*? und endlich: Wenn diese Numidier mit Dolchen, Schwertern und Flinten wie unsere Kinder mit Knöcheln spielen, warum lehrt man das unsere Rekruten nicht in der Armee des Vaterlandes?

Denken Sie nur, wie das ziehen würde, wenn ein Theater anzeigte: Dem. Taglioni wird im ersten Akte fünfmal das Rad schlagen und Dem. Elster, die Große, an einem Obelisk von drei aufeinander stehenden Nimen hinaufklettern, um oben eine telegraphische Figur zu machen. Die europäische Virtuosität kann sich zu dieser Höhe nicht aufschwingen, in Afrika ist ihre Heimath.

Wir erleben es noch, daß jedes erste Theater ein numidisches und chinesisches Ballet hat, um Forcetouren auszuführen.

Diese Beduinen scheinen sich in Paris ganz wohl zu gefallen. Sie sehen, daß die Menschen lachen und klatschen bei ihren Kunstbestrebungen und das stachelt ihren Ehrgeiz und beflügelt ihre Beine, wie die unserer gewöhnlichen Acteure. Als gestern Abend der Vorhang fiel und die stärksten Mitglieder der Truppe ihre Atlaspyramide aufgeführt hatten, sprang der Schwärzeste unter dem Vorhang hervor, machte einen burlesken Knix und schlüpfte wieder fort. Hussein Ben Abdallah hat sich zum Bajazzo hergegeben und auf gut Arabisch, wie mir dünkt, Polichinellweise gerissen, indem er seinen Haarzopf handhabte und seine Beine schlenkerte. So oft es an's Springen ging, suchte es Einer dem Andern zuvor zu thun. Ali Ben Mohamed schwang sich über drei seiner Collegen von ebener Erde hinweg, schlug in der Luft einen Purzelbaum und drückte während desselben noch eine Flinte ab — Allah Kerim!

Daß die Beduinen in der Regel so gewandt seyen, wie diese, möchte ich stark bezweifeln. Der Director des Theaters von Algier — Sie wissen doch, daß in Algier Comödie gespielt wird? — hatte Nachricht bekommen von der außerordentlichen Acrobatik gewisser Stämme des Hochlandes, — ihm haben wir die Bescherung zu verdanken. Nachdem er diese Familie nach Oran gelockt hatte, beredete er sie durch Worte und Geschenke, in die Hauptstadt zu kommen und sich für kurze Zeit nach Europa einzuschiffen. Die Gesellschaft besteht aus zehn Köpfen von 7—45 Jahren, darunter ein Frauenzimmer, die Tochter Mohamed Ben Ibrahim's, die keinen Antheil nimmt an den Vorstellungen.

Die Weiber der Beduinen haben keine spartanische, sondern eine türkische Erziehung. In ihrem Lande tragen sie ein kurzes Hüftkleid und eine streifige oder grauweiße Mantilla — Toga — die wie ein Carboranmantel um die Schultern geworfen wird und gewöhnlich in einer spitzwinkligen Form in die Kniegelenke fällt. Brust, Beine und Arme sind ganz nackt und bei Weitem mehr schön als häßlich zu nennen. Die antike numidische Adlernase ist ihr Nationalkennzeichen.

Die Männer gehen in denselben Plaid gewickelt, meist ganz nackt. Sie haben statt des türkischen Turbans ein gestreiftes Tuch um den Kopf gewunden, das in einem Zipfel über die Ohren baumelt.

Wenn diese Art moderner Gladiatoren sich nicht hier besser gefallen als in den Staaten Sr. Maj. des Kaisers von Marokko oder Abdel Kader's, des erklärten Feindes Ludwig Philipp's, wenn sie nicht zu der Einsicht kommen, daß Paris eigentlich die Hauptstadt und das Vaterland der Barbarei ist, in welchem alle freien Künste und Abgeschmacktheiten Anerkennung finden, kurz, wenn sie nicht römisch katholische Christen werden und sich taufen lassen und mit Ehoristinnen des Boulevards verheirathen, so kehren sie von der Seine geradezu ihren Wanderstab gen Mekka, um am Grabe des Propheten das verwegene Unternehmen, für die Ungläubigen getanz't zu haben, in Staub und Asche zu büßen. Der Director der Porte St. Martin hat die Verpflichtung, die ganze troupe atlantique, wie er sie genannt hat, in Marseille einzuschiffen und die Kosten der Reise in den Orient zu bezahlen.

Die glücklichen Beduinen, was werden die für eine Reisebeschreibung über unser Europa herausgeben, wenn sie wieder heimkommen, was werden sie für Briefe aus Paris schreiben!

Ich habe die Bekanntschaft Ibrahim's und Mehmed's gemacht, und ich ersuchte sie, mir ihre Correspondenz im Manuscripte mitzutheilen für's liebe deutsche Vaterland, das nicht Theil nehmen konnte am Pariser Jubel. Bald sollen Sie die Uebersetzung aus dem Arabischen haben und sich mit allen deutschen Schönen über meine orientalische Sprachkenntnis wundern:

„Briefe aus Paris, von einem Beduinen.“

Sorgen Sie gefälligst dafür, daß mir kein Plagiarius meine Idee escamotirt und gleich an der Meise oder Elbe oder Spree solche Briefe schreibt. Ich erfreue mich allein des Umgangs mit dem Verfasser, und ich bin der einzige deutsche Publicist, der Arabisch versteht —

Hobza ahjar myn hatar! rajt gajn tajjba —

Also sprach wahrscheinlich vor alten Zeiten der Beduin Abraham, als er am Brunnen der Kameele aus Rebecca's Wasserkrug trank und ihr schönes Auge erblickte.

Eine Malteserin hat es mich gelehrt.

Victor Lenz.

Aus Prag.

Im November 1835.

Die letzte Neuigkeit unserer Bühne, wieder einmal ein vaterländisches Werk, war: „Horimir“, romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen von Uffo Horn. Der Verfasser desselben ist ein junger Mann von noch kaum 20 Jahren, erst seit den letzten Monaten als Dichter bekannt, und hat, sonderbar genug, durch eine Dichtungart, an welcher manchmal erfahrene Poeten ihren Ruhm einbüßen, nämlich durch Gelegenheitsdichte, Sensation erregt. Er schrieb deren in der letzten Zeit drei, aber auch drei wunderschöne Gedichte: Prolog und Epilog zu den Fragmenten aus Göthe's Faust, die während der Anwesenheit des Herrn und der Mad. Metrich hier aufgeführt wurden; dann Aufforderung der Mad. Binder zu Beiträgen für Schiller's Denkmal begleitet; und endlich das Kaiserwort. (Die Fortsetzung folgt.)